

bei Künstlern oft genug erlebt, das jüdische Abstammung verleugnet wurde. Aber uns interessiert ja auch garnicht der private Fall dieses Sängers, sondern die moralische Situation des ganzen deutschen Judentums, die sich darin manifestiert, daß ein Sänger während einer Opernvorstellung erklären muß, er sei kein Jude. Auch wenn er in diesem Falle wirklich kein Jude ist, bleibt die Angelegenheit beschämend genug. Denn implizite ist in solchen Erklärungen das Zugeständnis mitgehalten, daß 'Jude' ein Attribut ist, das eine Minderwertigkeit erzeugt, und gegen das man sich daher verwahren muß.

Und das ist es, was in dieser Zeit uns reichlich Stoff zum Nachdenken liefert. Wir alle hoffen, daß es möglich sein wird, den Kampf um die Aufrechterhaltung der Gleichberechtigung des deutschen Judentums erfolgreich zu führen und auch die wichtigsten wirtschaftlichen Positionen, die sich deutsche Juden erarbeitet haben, zu behaupten. Aber niemals werden wir uns wieder über die Abnormalität unserer Situation im Galuth so täuschen dürfen, wie die letzten Gene-

Fördert das jüdische Handwerk

rationen des deutschen Judentums der Emanzipation es getan haben. Rings um uns entsteht eine neue Welt, die wieder anknüpft an die völkischen Wurzeln des eigenen Lebens, die blutmäßig und volksgeschichtlich orientiert ist und daher die Juden aussondert, auch wenn die formale Emanzipation nicht rückgängig gemacht wird. Durch diese Entwicklung der Dinge werden auch diejenigen Juden, die nicht wie die Zionisten das Wesen der Judenfrage und die Notwendigkeit des Aufbaus eines positiven Judentums begriffen haben, gezwungen, sich geistig und seelisch innerhalb der jüdischen Generationenfolge zu orientieren. Wir müssen die falschen Maßstäbe in jüdischen Dingen abschütteln, die manche von uns unter dem Druck der Umwelt angenommen haben und unseren Halt im Judentum suchen. Die bewußte Anknüpfung an die Vergangenheit, das Bekenntnis zum jüdischen Volk, die Mitarbeit an einer jüdischen Zukunft — nur dies kann die Basis unserer Existenz innerhalb der nichtjüdischen Umgebung sein. Selbstverständlich werden die Juden in diesem Lande, dem sie schicksalhaft verbunden sind, ihre staatsbürgerlichen Pflichten mit der gleichen Treue erfüllen wie die anderen Staatsbürger; dazu bedarf es nicht erst der Aufforderung, die in der letzten Zeit in verschiedenen ausländischen Presseinterviews von deutschen Ministern ausgesprochen wurde. Aber die Juden haben eine exzeptionelle Stellung, und ihre Tragik bestand bisher darin, daß sie selbst nicht verstanden haben, daß loyal nur der sein kann, der zunächst loyal und aufrichtig ist gegenüber seinem Wesen. Wenn in diesen schweren Tagen die Juden dies lernen und danach handeln, dann kann es nicht ausbleiben, daß auch die nichtjüdische Umwelt früher oder später in der Beurteilung jüdischer Dinge umlernt. l. s.

Altes und Neues aus der Gemeinde

Wenn heute in manchen jüdischen Gemeinden Deutschlands noch Wahlrechtsungleichheiten zu den jüdischen Körperschaften vorkommen, so wird man wohl in den seltensten Fällen daran denken, wie diese Wahlrechtsverhältnisse zustande gekommen sind. Wir sehen zwar in der allgemeinen Umwelt oft, daß parlamentarische Institutionen keine allzu weitreichende reale Bedeutung haben, wo jedoch solche bestehen, gilt immer der Grundsatz der Gleichheit. Lediglich in den jüdischen Gemeinden sind Überreste alter Bestimmungen und Statuten, die aus einer Zeit feudaler Vergangenheit stammen, erhalten geblieben. So gab es bis 1918 eine Reihe von Gemeinden, die das Dreiklassenwahlrecht, das auch in Preußen galt, kannten. Es entschied die finanzielle Leistung des Einzelnen über den Grad seines Einflusses auf jüdische Angelegenheiten. Frauen besaßen kein Wahlrecht, ebensowenig wie Beamte der Gemeinde, Rabbiner, Kantoren. Wer schon einmal in seinem Leben falliert hatte, konnte niemals das Wahlrecht mehr erwerben. Nur selbständige Kaufleute durften wählen, Kommis nicht. Hier ist noch die alte Auffassung herrschend, die Juden als Hausväter — hebräisch Baale-Batim — ansieht. In Liegnitz hatten um 1840 nur diejenigen Juden Gemeinderechte, die zuvor 100 Taler Inkorporationsgeld gezahlt hatten. Aus der Zeit her, in der jüdische Gemeinden als melkende Kühe zur Finanzierung der Fürsten dienten, resultiert die Steuergewalt der Parnassim, die oft Hofjuden und Stadlanim waren, her. Nicht immer sehr gerecht haben diese Parnassim die Steuern verteilt, oft kamen diejenigen, die viele Tausende Reichstaler durch Heereslieferungen verdienten, viel besser weg als die Masse der kleinen Leute (Paderborn). Vielerorts übten die Parnassim auch Polizeigewalt

Juden dann schlechter gingen. Im Mittelalter durfte man die Gerechtsame der Stände nicht antasten, auch nicht der Juden — trotz der sehr starken jüdischen Solidarität, die Tausende der Flüchtlinge des Chmelnitzky-Aufstandes in Holland und Deutschland unterbrachte, die Auslösung von Gefangenen zur religiösen Pflicht machte. Selbstsucht, Stammespatritismus gab es auch in früheren Zeiten. Bekannt ist ja das Verhalten der südfranzösischen Sefardim zur Zeit der Großen Revolution, die betonten, die „deutschen“ elsässischen Juden wären etwas Minderwertiges, der Gleichberechtigung würdig wären allein sie aus dem edlen portugiesisch-jüdischen Stamme. Zum Begriffe der Kirchturmspolitik gehört auch der der „Synagogenturmspolitik“ — wenn dies falsche Bild erlaubt ist. Was im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in der jüdischen Gemeinschaft vorkam, das hat die konservative jüdische Rasse in Dortmund und Sachsen nicht aussterben lassen, Bruderstreit.

Das Parteienwesen ist ebenfalls alt, waren auch die Gegensätze früher andere. In Zeiten, in denen religiöse Dinge eine lebensentscheidende Rolle spielten, konnten hitzige Gemeindegänge um die Berufung oder Nichtberufung eines Rabbiner stattfinden, große Kämpfe konnten die „Khille“ in Erregung bringen ob der Berechtigung eines neuen Minhags. Die Erbitterung, die in Hamburg zur Zeit Jakob Emdens und Jonathan Eibenschütz' zwischen den Juden geherrscht hat, ist bestimmt nicht geringer gewesen, als ein Gemeindegang 1931 in Berlin zwischen Volkspartei und Liberalen. Hatten das ganze vorige Jahrhundert die Streitfragen: altfromm oder Reform eine große Bedeutung erlangt, so waren es in der letzten Zeit die Fronten: Für die jüdische Volksgemeinde, und auf der anderen Seite: Für Liberalismus und Deutschtum in der Gemeinde. Gegen den Zionismus, die das Bild bestimmten. Die Ebene des Streites in der jüdischen Gesellschaft war eine besondere, und so hat sich der merkwürdige Fall ereignet, daß oft jüdische Führer in der Gemeinde sich feindlich gegenüberstanden, im allgemeinen politischen Leben aber zusammenarbeiteten, und umgekehrt. Menschen, die in der deutschpolitischen Welt für den Liberalismus fochten, konnten in der Gemeindestube ganz rabenschwarze Orthodoxe sein und die Orgel für den Anlaß allen Übels halten.

Besucht bitte

Kaffeehaus „Lindner“

Reichsstr. 30

aus, der Aron Isaak aus Treuenbrietzen hatte in Stockholm über Aufnahme fremder Juden zu entscheiden. Die „Betteljuden“ fielen den Wohlfahrtskassen sehr zur Last, schon damals haben die Gemeinden arme Juden nicht gern gesehen, ob diese aus der Polackei als Rabbiner kamen, ob in Begleitung reicher Juden als Judenbedienten. Die Schutzjuden machten den „unvergleichen“ Juden oft Schwierigkeiten. Waren es auswärtige Glaubensgenossen, die dem Parnass in seinen Geschäften Konkurrenz machen konnten, so wandte sich dieser an die Behörden, um die neuen Ankömmlinge fernzuhalten. So setzt der in Berlin ansässige Hofjude Israel Aron beim Großen Kurfürsten durch, daß kein Jude aufgenommen werden solle, über dessen Vermögen nicht vorher genaue Erkundigung eingezogen werde. Dabei hat es sich nicht immer um Gegensätze zwischen den damaligen „Westjuden“ und den damaligen „Ostjuden“ gehandelt, die die auch in früheren Zeiten trotz der größeren kulturellen und wirtschaftlichen Homogenität der Juden verschiedener Länder bestanden haben, auch die Halberstädter Juden hatten gegen die Aufnahme anderer deutscher Juden in ihrer Stadt einzuwenden, daß die Geschäfte der einheimischen

Knallrote Sozialisten konnten in der Gemeinde mit den Vertretern des Kapitalismus, jüdischen Bankiers, in der liberalen Fraktion zusammenarbeiten. Jüdische Bismarckwähler und jüdische Anhänger der Konservativen Reichspartei konnten Anhänger einer radikalen Reform sein. Ein Berliner Repräsentant der Poale-Zion hat vor Jahren einmal den Versuch propagiert, eine sozialdemokratische Fraktion zu schaffen auch aus Vertretern der Liberalen und jüdischvolksparteilichen Repräsentanten, die im allgemeinen Leben sich der Sozialdemokratie zurechneten, eine so stattliche Anzahl ergeben würden, daß diese fiktive Fraktion die stärkste aller Fraktionen sein würde! Es überschneiden sich oft die jüdische und die allgemeinpolitische Stellungnahme in ein und demselben Menschen. So ist ein führendes Mitglied des Centralvereins in einer mitteldeutschen Stadt gleichzeitig sozialdemokratischer Stadtrat. Seine Partei steht in guter Fühlung mit der Poale-Zion und propagiert die Wahl dieser Gemeindegruppe. Ein Paradoxon des komplizierten jüdischen Lebens: Der liberale jüdische Führer stellt sein Auto der Poale-Zion für die Wahlpropaganda zur Verfügung, obwohl er Antizionist ist. In Frankfurt wiederum beantragt der Vertreter der Ortho-

Buchbesprechung

Wüste und Gelobtes Land von Dr. Elias Auerbach (Kurt Wolff Verl., M. 14.—).

Dieses Buch, das bereits äußerlich durch seine gute buchtchnische Ausstattung, seine schönen Bildtafeln anspricht, ist eine ungewöhnlich anregende Darstellung der jüdischen Frühgeschichte. Eine Fülle verblüffender Hypothesen — vor allem über das Werden der historischen biblischen Bücher — wird in schlichter, lebendiger Sprache vorgetragen, so daß durch die wertvolle wissenschaftliche Leistung die Volkstümlichkeit des Werkes in keiner Weise beeinträchtigt wird.

Dr. A., ein bekannter Zionist, hat in jahrzehntelanger Arbeit in Palästina alle geographischen und kulturgeschichtlichen Angaben der Bibel überprüft. Als hervorragender Kenner des Landes, das die uralten Namen der Bibel oft in nur wenig veränderter arabischer Form bis auf unsere Tage bewahrt hat, gibt er in seinem Buche lebendige Schilderungen der Kultstätten, der Kriege und politischen Wirren. Im Mittelpunkt der Darstel-

lung steht Moses und die Geschichte seiner Nachkommenschaft, die als Priester — wie A. nachweist — die bedeutungsvollsten Heiligtümer verwalteten. Mit Recht weist A. darauf hin, daß die Vernachlässigung Josuas in der biblischen Erzählung (seine Persönlichkeit war sonst in der Mittelmeerwelt berühmt, denn Sagen berichten von seinem Feldzug nach Afrika) im Gegensatz zu den eingehenden Darlegungen über Moses und die von seinen Familienangehörigen betreuten Kultstätten für bestimmte Teile der Bibel darauf schließen lassen, daß sie von einem Nachkommen aus der Familie des Moses verfaßt worden sind. A. glaubt sogar, diesen ersten großen Historiker der Weltgeschichte — jetzt nach 3000 Jahren — in der Person des Priesters Ebjater entdeckt zu haben. Die Logik der Beweisführung ist bestechend. Der Referent fühlt sich nicht kompetent, im einzelnen kritisch zu dieser Hypothese Stellung zu nehmen; jedoch muß gesagt werden, daß in dieser Frage erst dann das Urteil gesprochen werden darf, wenn eine lexikographische und stilkritische Untersuchung, die A. nicht bietet, die kühne Hypothese erhärtet.

Das Leben der Marie Szameitit von Josef Maria Frank (Bücherkreis).

Volk im Fieber ließ nach dem Verfasser anhören. Das Leben der Marie Szameitit ist ein früherer Roman von Frank. Auch hier spielt ein Teil des Geschehens sich im östlichen Deutschland ab, dort, wo man den Gutsbesitzer noch den gnädigen Herrn zu nennen pflegt. Wie viele Töchter dieser Gegend findet auch die Marie den Weg nach Berlin. Frank kennt die Welt gut, sieht scharf, wie in zwei anderen seiner Bücher findet sein Pessimismus keine andere Lösung als den Freitod. Was alles dazwischenliegt, das ist der Leidensweg einer Frau, die um Wiedergutmachung ihres Fehltrittes kämpft, um die Nüchternheit ihres Mannes, um ihre Kinder, und die zuletzt doch dem Paragraphen unterliegt. Es ist ein Buch eines großen, wahrheitssuchenden Mannes, über die Verlagsbesprechung hinaus soll noch einmal darauf hingewiesen werden, daß unter den vielen vorzüglichen Waffen gegen § 218 dieses Buch nicht an letzter Stelle steht.

□